



Abend-

Zeitung.

282.

Sonnabend, am 24. November 1827.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: E. S. Th. Winkler [Th. Heu].

### Sorge und Reue.

Engelnschuld gibt dem Kinde  
An der Wiege die Natur;  
Doch die Welt zerreißt die Binde  
Frommer Scheu. Der sel'ge Blinde  
Sieht, und geht der Sünde Spur.

Ach, wie früh zu Deinem Loose  
Hat das Unheil sich gefeilt!  
Kehre, Kind, zum Mutterschooße! —  
Kaum geboren, wird der Rose  
Blüthenkelch von Gift geschwellt.

Und wenn sich verfälscht das Beste,  
Wenn der edle Keim verdirbt:  
Ach, wo sind da Deine Feste? —  
Sorg' und Reue — diese Gäste  
Kommen, wenn Dein Jubel stirbt.  
H. Welcker.

### Der Epikuräer.

[Fortsetzung.]

Am Ende der langen Leiter befand ich mich wieder auf einem zweiten Vorsprunge, der etwas kleiner als der erste, aber in derselben Art mit Bäumen bepflanzt, und wie ich bei dem Wechsellichte des Mondes und der Morgendämmerung bemerken konnte, mit Blumen verschönert war. Jetzt befand ich mich nahe am Gipfel. Nur noch ein kurzes Hinaufsteigen war übrig, und da auch hier eben so eine an den Felsen gelehnte Leiter dafür bereit lag, so gelangte ich in wenigen Minuten an die Oeffnung, woher das Licht kam.

Ganz still war ich emporgestiegen, sowohl aus einem Gefühle von Beklommenheit bei allem dem, als auch weil ich die Feierlichkeiten, in welche ich mich einzudrängen im Begriffe stand, nicht zu hastig unterbrechen wollte. Man hörte also mein Annähern nicht und dadurch ward mir Gelegenheit, einige Augenblicke lang die Gruppe innerhalb zu betrachten, bevor man mein Erscheinen am Fenster entdeckte.

In der Mitte des Gemaches, das vordem ein heidnisches Bethaus gewesen zu seyn schien, erblickte ich eine Versammlung von sieben bis acht Personen, Männer und Frauen, welche schweigend um einen kleinen Altar knieeten. In ihrer Mitte, gleichsam bei der Festlichkeit den Vorsitz führend, stand ein bejahrter Mann, welcher eben bei meiner Ankunft einer der weiblichen Betenden einen Alabaster-Becher reichte, den sie mit der größten Ehrerbietung an ihre Lippen brachte. Es lag in dem Antlitz des ehrwürdigen Dieners des Herrn, als er jetzt ein kurzes Gebet über dem Haupte jenes weiblichen Wesens sprach, ein Ausdruck des tiefsten Gefühles, welcher deutlich zeigte, wie so ganz er in dieser Handlung verloren, und als jene vom Becher getrunken hatte — in welchem, wie ich sah, ein Kopf, mit einer Glorie umgeben, eingegraben war, — so beugte sich der heilige Mann und küßte deren Stirn.

Nach diesem Scheidegruße erhob sich die ganze Versammlung schweigend von den Knieen, und da war es, wo durch das Schreckensschrei einer der Frauen



das Erscheinen eines Fremden am Fenster zuerst entdeckt ward. Alles schien beunruhigt und verstört, nur er, die Hauptperson, nicht, der mit ruhigem Blicke vom Altare vorschritt, die Thüre welche zunächst an das Fenster grenzte, öffnete und mich hereinließ.

Es lag in den Zügen dieses alten Mannes ein Gemisch von Erhabenheit und Milde, von Einfachheit und Kraft, welche zugleich Ehrerbietung und Vertrauen einflößte, und so schauete ich denn, halb hoffend, halb fürchtend in ihm den für Alethe bestimmten Beschützer zu finden, angstvoll beim Eintreten auf ihn, und rief den Namen: Melanius! aus. — „Melanius ist mein Name, junger Fremdling,“ entgegnete er mir: „und magst Du nun in Freundschaft oder Feindschaft kommen, so segnet Dich Melanius!“ — Dieß sagend, machte er ein Zeichen mit seiner rechten Hand über meinem Haupte, während ich mich mit unwillkühlicher Ehrfurcht bei dieser Segnung niederbeugte.

„Dieses Buch,“ fuhr ich fort: „möge Zeuge für die Friedfertigkeit meiner Sendung seyn.“ Und so legte ich ihm dieselbe Abschrift der heiligen Schrift in die Hände, welche er selbst einst Alethe's Mutter gegeben hatte, und die deren Kind jetzt zurückbrachte als die Beglaubigung ihrer Ansprüche auf seinen Schutz. Beim Anblicke dieses heiligen Unterpandes, das er sogleich wieder erkannte, milderte sich die Feierlichkeit, welche sein erstes Entgegenkommen bezeichnet hatte, in sanftes Wohlwollen. Gedanken an vergangene Zeiten schienen durch seine Seele zu gehen, und als er mit einem Seufzer der Erinnerung das Buch aus meinen Händen nahm, fielen ihm einige Worte auf dem äußern Blatte desselben in die Augen. Es waren deren nur wenige, aber sie enthielten vielleicht die letzten Wünsche der sterbenden Theora, denn ich erblickte, als er sie eifrig überlas, Thränen in seinen greisen Augen.

„Dieß Anvertraute,“ sagte er mit schwankender Stimme: „ist mir heilig, und Gott wird seinen Diener, wie ich hoffe, stärken, es getreu zu bewahren.“

Während dieses kurzen Zwiegesprächs waren die andern Personen der Versammlung, die, wie ich nachher erfuhr, Brüder von den benachbarten Ufern des Nils waren, welche sich insgeheim vor Tagesanbruch hier einfanden, um gemeinschaftlich Gott anzubeten, hinweggegangen, damit aber ihr Hinabsteigen vom Felsen nicht etwa Alethe beunruhigen möchte, theilte ich dem Greise noch schnell die wenigen Worte der nöthigen

Erklärung mit und eilte angstvoll wieder zu dieser hinab, dem ehrwürdigen Manne es überlassend, mit nach eigenem Belieben zu folgen.

### Sechzehntes Kapitel.

Melanius war mit unter den ersten jener egyptischen Christen, die nach dem neuerlichen Beispiele des Einsiedlers Paul, auf alle Genüsse und Bequemlichkeiten des geselligen Lebens Verzicht leisteten, und sich selbst einem beschaulichen Leben in der Wüste widmeten. Weniger selbstsüchtig jedoch in seiner Frömmigkeit als die meisten jener Asketen, vergab Melanius, als er die Welt verließ, sie doch nicht gänzlich. Er war überzeugt, daß der Mensch nicht dazu geboren worden, um allein sich selbst zu leben, sondern daß vielmehr dessen Verhältniß zu dem menschlichen Geschlechte überhaupt ein Glied der Kette sey und daher auch sein einsames Leben noch zur Wohlfahrt für Andere gereichen müsse. Indem er also aus der Unruhe und dem Getöse des Lebens floh, strebte er nicht darnach, sich außer den Bereich der innigern Beziehungen desselben zu stellen, sondern wählte sich eine Abgeschlossenheit, wo er den Vortheil der Einsamkeit mit jenen Gelegenheiten seinen Nebenmenschen zu dienen, verbinden konnte, welche nur die Nachbarschaft mit ihrem Verkehre zu gewähren im Stande war.

Der Geschmack für die finstern und unterirdischen Verhältnisse, welche das Geschlecht der Misraim von ihren äthiopischen Vorfahren ererbte, hatte den christlichen Anachoreten dadurch, daß es ganz Egypten in Grüste und CRYPTEN ausgehöhlt, eine reiche Auswahl solcher Zufluchtörter verschafft. Daher fanden einige Schutzorte in den Grotten von Clethya, und andere in den Königsgräbern der Thebaide. In Mitte der sieben Thäler, wohin die Sonne nur selten ihre Strahlen wirft, hatten einige ihren düstern und schwermuthsvollen Aufenthalt sich erwählt, während andere die Nachbarschaft der rothen Seen von Nitria aufgesucht hatten, und dort, gleich jenen alten heidnischen Einsiedlern, welche unweit des todten Meeres unter Palmenbäumen wohnten, unter der Unfruchtbarkeit der Natur hausten und in deren Wüsteneien den Frieden zu finden schienen.

Melanius jedoch hatte sich einen der Berge der Saide, östlich vom Nil, zu seinem einsamen Aufenthalte gewählt und weilte dort zwischen der Fruchtbarkeit und dem regen Leben des Nils auf der einen und der einsamen, traurigen Nacktheit der Wüste auf der



andern Seite. Auf der Hälfte des Berges, da, wo dieser über die Schlucht sich beugt, hatte er eine Reihe von Höhlen oder Grotten gefunden, welche in den lebendigen Felsen gehauen waren und in früheren Zeiten irgend einem geheimen Zwecke gedient haben mußten, jetzt aber seit langer Zeit vergessen und verlassen standen.

Nach der Verbannung seines großen Meisters Origenes hatte sich Melanios mit einigen treuen Anhängern dahin zurückgezogen und sowohl durch das Beispiel seines schuldlosen Lebenswandels, als durch seine glühende Beredsamkeit war es ihm gelungen, nicht wenige Anwohner zu seinem Glauben zu bekehren. Da er sich in der Nähe der reichen Stadt Antinoe befand, so war sein Name und sein Ruhm, ob er sich gleich in keiner Art um die Menschen drängte, doch dort überall bekannt und für Jedermann, der Rath oder Trost suchte, seine Zelle offen.

Ob er sich gleich selbst aufs strengste alle Bequemlichkeit des Lebens versagte, so sorgte er doch eifrigst dafür, sie Andern zu verschaffen. Für sich selbst mit einem rauhen Lager von Stroh zufrieden, stand doch für den Fremden stets ein heimendes Ruhebett bereit. Die Wandernden und Armen verließen seine Grotte nie unerfrischt, und mit dem Beistande einiger seiner Brüder hatte er längs der Vorsprünge des Berges hin Gärten angelegt, die seiner Felsenwohnung ein anmuthiges Ansehen gaben und ihn mit den nothwendigsten Bedürfnissen jenes Klimats, Schatten und Früchten, versahen.

Obgleich die Bekanntschaft, welche er mit Aethe's Mutter, während der kurzen Zeit, wo dieselbe in Origenes Schule zugegen gewesen, angeknüpft hatte, bald unterbrochen und nachher nie wieder erneuert worden war, so war doch die Theilnahme, welche er damals an ihrem Schicksale genommen, zu lebendig gewesen, um je vergessen zu werden. Er hatte den Eifer bemerkt, mit welchem Theora's junges Herz jenen Unterricht aufgenommen, und der Gedanke, daß ein solcher Zögling für den Himmel wieder in Götzendienst zurückgesunken seyn solle, hatte seinen Geist oft mit beunruhigender Sorge beschäftigt.

Mit wahrer Freude hatte er daher, jedoch erst ein oder zwei Jahre vor ihrem Tode, durch eine besondere Mittheilung Theora's, welche sie ihm durch einen christlichen Einbalsamirer aus Memphis zukommen lassen, erfahren, „daß nicht allein ihr Herz im

Glauben Wurzel gefaßt hatte, sondern daß auch eine neue Knospe mit derselben himmlischen Hoffnung aufblühe, und er in nicht gar langer Zeit sie beide in die Wüste verpflanzt erblicken werde.“

Die Ankunft Aethe's wunderte ihn daher weit weniger als es ihn erschrocke und ergriff, daß sie so allein komme. Das Schweigen, als sie beide sich nun zusammensanden, zeigte auch deutlich, wie tief es jedem in der Seele ruhe, daß das Band, welches sie zusammengbracht, nicht mehr auf dieser Welt sey, daß die Hand, welche in ihren beiden Händen verbindend hätte ruhen sollen, im Grabe ruhe. Jetzt sah ich, daß selbst die Religion nicht ein Mittel sey gegen den Schmerz der Sterblichkeit. Denn als der alte Mann die Locken aus Aethe's Stirn strich und in diesem klaren Angesichte den Widerschein dessen betrachtete, was ihre Mutter gewesen war, so mischte sich seiner Frömmigkeit tiefe Trauer in den Worten: „Ihre Seele ruhe in des Himmels Schooße!“ welche deutlich zeigten, wie wenig selbst die gewisse Aussicht auf den Himmel bei denen, welche wir lieben, den Schmerz stillen kann, daß wir sie auf Erden verloren haben.

[Die Fortsetzung folgt.]

### Naives Schreiben.

Unter den im Jahr 1498 auf einen Landtag nach München einberufenen Ständen befand sich auch Hanns Paulstorfer zu Kürn der ältere, ein Mitglied des Löwenbundes, und entschuldigte sich in seinem Schreiben an den Herzog Albrecht unter andern mit den folgenden Worten:

„Als mich Ew. F. G. auf den Sonntag Oculi schierist gen München in eine Landschaft erfordert haben, darauf ich willig und auf dem Weg gewesen bin als Ew. G. Landsas gehorsamlich zu erscheinen, so hat mich Gottes Gewalt und Blödigkeit meines Leibes jetzt in der Pfingsttag Nacht vorgangen fast begriffen, daß ich mit Verlaub vor Ew. Gnaden in einem Knie großes Leiden habe, erstglaubend, und vor nie, daß das Podagra mit aller seiner Macht an mich kommen sey, dadurch ich und aus keiner andern Ursache, sondern der Krankheit halben meines Leibes nicht kommen mag.“

D u r a c h.



Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg.

[Beschluß.]

Zu den besprochensten Stadtneuigkeiten gehört die Entdeckung des Mörders des vor geraumer Zeit in seinem Zimmer ermordeten Kanonikus Lamm. Es ist ein neunzehnjähriger Malerbursche, Namens Muth, welcher, seiner Aussage nach, aus Nothwehr den Lamm (der freilich im übeln Rufe stand) mit einem Stiefelknechte erschlagen und nachher mit einem Messer getödtet. Die Ursache der Entdeckung jedoch, ein abermaliger Diebstahl, zeugt auch von anderweitiger Verdorbenheit des Mörders.

X. X.

Aus München.

Am 17. November 1827.

Seine Majestät der König hat heute Morgens nach 11 Uhr die feierliche Eröffnung der Ständeversammlung vorgenommen. Die Thronrede lautet wie folgt:

Meine Lieben und Getreuen  
die Stände des Reichs!

Dank! unaussprechlicher Dank! sey Ihm, dem wir so vieles Treffliche, dem wir die Verfassung-Urkunde zu verdanken haben, Ihm, der ein liebevoller Vater uns allen war. So ein Herz, wie das Seine, wird kaum je mehr auf einem Throne schlagen.

Wie Ich gesinnt bin, wie Ich für gesetzliche Freiheit, des Thrones Rechte, und die einen Jeden schützende Verfassung bin, dieses jetzt noch zu versthern, wäre hoffentlich überflüssig, desgleichen, daß Ich Religion als das Wesentlichste ansehe, und jeden Theil bei dem ihm Zuständigen zu behaupten wissen werde.

Nicht von Mängeln frei ist bei allen ihren Vorzügen unsere Verfassung. Erfahrung erst zeigt Manches, was Theorie nicht lehren kann, und weise gibt unsere Verfassung selbst den Weg an, wie Verbesserungen in ihr zu bewirken.

Vieles Gute ist bereits auf den früheren Landtagen geschehen, vieles bleibt uns zu thun übrig. — Daß Landräthe noch fehlen, wirkt sehr nachtheilig. Sollen minder kostspielige, weniger Schreiberei und Zeitaufwand erfordernde Rechtspflege und Verwaltung statt finden, sind einige Veränderungen nothwendig.

Des Steuer-Definitivums allgemeiner beschleunigte Einführung ist lebhafter Wunsch, die Gerechtigkeit erheischt sie, so auch Steuergesetze, welche die Abgaben angemessener vertheilen, der Steuer-Pflichtige bedarf ihrer — nicht die Staatskasse, denn der Ausfall des laufenden Dienstes ist gehoben, dabei eine Hauptlandeseinführung im Werden. Bis zu Anfang dieses Jahrhunderts besaß Baiern eine.

Die Schuldentilgung und die Pensions-Amortisations-Anstalt gehen den ihnen vorgezeichneten Gang, und die Finanzen sind geordnet.

Den Verkehr und die Landwirthschaft zu erleichtern, neue Quellen den Gewerben zu eröffnen, ist der neuen Zollordnung, ist des Culturgesetzes Zweck.

Der mit der Krone Württemberg hoffentlich bald zu Stande kommende Vertrag wird freie Bewegung an dieser Grenze hervorbringen.

Es konnte, Dank dem hochherzigen Anerbieten der letzten Stände-Versammlung, für Beredlung meh-

rerer Zweige der Landwirthschaft und für Fabriken Bedeutendes geschehen.

Auf diese und andere wichtige Gegenstände sich beziehende Gesetzes-Anträge, so wie diejenigen zu einer neuen auf Oeffentlichkeit und mündliches Verfahren gegründeten Gerichts-Ordnung und die zu einem allgemeynen Strafgesetzbuche werde Ich durch Meine Minister zum Beirath und zur Zustimmung übergeben lassen.

Der Einsicht meiner Lieben und Getreuen, der Stände des Reichs, vertraue Ich — auf ihren Willen baue Ich. — Fern bleibe jede Selbstsucht — unser Ziel sey Baierns, des von Mir so innig geliebten Baierns Wohl!

Doch der Segen kommt von Gott!

Aus Breslau.

Vom 18. Nov. 1827. †)

Es wird Ihnen hoffentlich nicht unwillkommen seyn, zu erfahren, welche Ausnahme Oberon hier gefunden hat; es freuet mich, Ihnen sagen zu können, daß er bereits dreimal bei vollem Hause mit dem größten Beifalle gegeben worden ist. Der Director unsers Theaters, Hr. Bierer, hielt es für seine Pflicht zur Ehre des Schöpfers desselben diesem trefflichen Werke eine ihm würdige Ausschmückung zu geben und hatte es daher an nichts fehlen lassen, um Oberon so brillant als mög'ich in Scene zu setzen. Es ward auch derselbe, die fünf Hauptpersonen und der Maler jedesmal jubelnd hervorgerufen, und Rezia (Madame Hillebrand) mußte sogar in den Zwischenakten erscheinen.

Die Garderobe ist nach dem einstimmigen Urtheile aller Theaterbesucher höchst elegant und glänzend, und die Decorationen sind so schön gemalt, daß das Publikum bei deren Anblick in den lautesten Beifall ausbrach. Genug, es ist für die Ausschmückung so viel geschehen, als noch kaum von einer Direction für irgend eine Oper gethan worden.

Was die Darstellung selbst anbelangt, so ist sie eine der vorzüglichsten zu nennen. Die Parthieen sind durchgängig gut besetzt, und auch die kleinste Rolle ist gut gegeben worden. Die ersten Mitglieder haben bereitwillig Stimmen im Chor übernommen, um das Ganze zu releuieren. Es sey mir auch vergönnt, des Orchesters zu erwähnen.

Nach dem einstimmigen Urtheil von Kunstkennern ist nie eine Oper mit dieser Präcision gehört worden. Der stürmische Beifall des Publikums nach der Ouvertüre und das *Dacapo*-Rufen derselben (ein hier noch nie dagewesener Fall) bekunden die Zufriedenheit mit dem Orchester. Bei der zweiten Vorstellung war ein großer Theil des muskliebenden Publikums, welcher am ersten Tage anwesend war, wieder gegenwärtig, und der immer steigende Beifall, der beinahe jeder Nummer wurde, ist ein Beweis, daß das Publikum am zweiten Tage den Werth der Oper noch mehr erkannt hatte. Die dritte Vorstellung war voller als die erste und der Beifall noch stürmischer, auch wurde die Ouvertüre wieder *da capo* gerufen. So ist denn auch hier dieses treffliche Werk zur Ehre seines Meisters würdig darzustellen. Alles hat sich beeifert, für diese ausgezeichnete Darstellung zu wirken, ja sogar die Theaterleute haben alle Kräfte aufgeboden, damit die Verwandlungen ohne Störung erfolgten.

†) Von einem andern Correspondenten.